

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort zur Schriftenreihe	11
Vorwort der Herausgeber	13
I. GESCHICHTE UND TRADITION	15
Maritimes Denken und Handeln bei Friedrich II. von Preußen (Der ‚Alte Fritz‘ und die See) (1986 ff.)	17
Ungebrochene Kontinuität? Preußisches in den deutschen Marinen (2002)	27
Die Marine in Wilhelmshaven (1988/1995)	41
Der 14. Juni 1848 – ein Marinegedenktag ebenso ungewöhnlich und untypisch wie auch selbstverständlich (2001)	53
Die Skagerrakschlacht – seestrategische Notwendigkeit oder militärisches Abenteuer? (1996)	68
Karl Dönitz – Versuch einer kritischen Würdigung (1986 ff.)	77
Großadmiral Karl Dönitz – die Auseinandersetzung mit einem Repräsentanten des Dritten Reiches (2000)	93
Rettung über die Ostsee 1945 durch die deutsche Kriegsmarine (2002)	111
Ein Kriegsende (1985)	123
Zum Kriegsende – Gedenken an elf Opfer (1990)	124
Menschenführung in der Kriegsmarine 1939-1945 (1990)	129
Ritterkreuz und Ehrengelait oder: Bundeswehr und Tradition (1986)	137
Tradition in der Bundeswehr (1995)	142
Selbstverständnis und Tradition der Bundeswehr (1999)	154
Ergebnisse zeitgeschichtlicher Forschung (1984)	171
Der 20. Juli 1944 in der militärischen Traditionspflege und politischen Bildung der Bundeswehr (1990)	175
Vom Umgang mit der Geschichte im Alltag oder: Die Angst der Bundeswehr vorm Hakenkreuz (1998)	181
Ansprache zum Gedenken an die Toten des Unterganges des Segelschiffes NIOBE 1932 am 26. Juli 1999 auf dem Kieler Nordfriedhof (1999) ..	184
Ansprache zum Gedenken an die Toten des Unterganges des Segelschiffes NIOBE 1932 am 26. Juli 2000 auf dem Kieler Nordfriedhof (2000) ..	186
Ansprache zum Gedenken an die Toten des Unterganges des Segelschiffes der Reichsmarine NIOBE 1932 am 26. Juli 2001 auf dem Kieler Nordfriedhof (2001)	188

Ansprache zum Gedenken an die Toten des Unterganges des Segelschul-	
schiffes der Reichsmarine NIOBE 1932 am 26. Juli 2002 auf dem Kieler	
Nordfriedhof (2002)	190
Ansprache zum Gedenken an die Toten des Unterganges des	
Segelschulschiffes der Reichsmarine NIOBE 1932 am 26. Juli 2003 auf dem	
Kieler Nordfriedhof (2003)	192
II. MARINEGESCHICHTE IN DER AUSBILDUNG DER MARINE UND IM DEUTSCHEN	
MARINEMUSEUM	195
Offizierausbildung an der Marineschule Mürwik – Überlegungen zum	
70jährigen „Jubiläum“ (1981)	197
Marinegeschichtsunterricht an der Führungsakademie der Bundeswehr –	
ein Fazit nach acht Jahren Lehrtätigkeit (1989)	204
Eine Schule für vier deutsche Marinen (1998)	213
Am 24. April 1998 eröffnet: Das Deutsche Marinemuseum in	
Wilhelmshaven (1998)	214
III. DER DEUTSCHE MARINEBUND UND DAS MARINE-EHRENMAL IN LABOE	219
80 Jahre Skagerrak-Schlacht – 60 Jahre Marine-Ehrenmal in Laboe (1996) ..	221
Neu charakterisiert: Das Marine-Ehrenmal in Laboe. Zentrale	
Gedenkstätten der deutschen Marine und der zivilen Schifffahrt (1997)	227
Kontinuität und Wandel einer nationalen Gedenkstätte – das Marine-	
Ehrenmal in Laboe (2003)	231
25 Jahre Internationale Seefahrer-Föderation – über 40 Jahre Europa-Idee	
im Deutschen Marinebund e. V. (1997)	251
IV. SICHERHEITS- UND VERTEIDIGUNGSPOLITIK	261
Vom Ersatzdienst zum Zivildienst – Bestandsaufnahme und	
Ausblick (1975)	263
Die allgemeine Wehrpflicht – historischer Ballast mit falscher Begründung	
oder Einfallstor für eine allgemeine Dienstpflicht? (1997)	278
Begrüßung von Rekruten in der Lehrgruppe Grundausbildung der	
Technischen Marineschule I in Brake am 8. Juli 1976 im Rahmen einer	
Wehrübung als Inspektionschef (1976)	288
Westeuropäische Verteidigungspolitik – Bedingung einer Europäischen	
Union? (1978)	291
Fünf historisch begründete Rahmenbedingungen der Sicherheitspolitik der	
Bundesrepublik Deutschland (1980 ff.)	296
Deutsche Sicherheitspolitik von der Gründung der Bundesrepublik	
Deutschland bis zum ‚2 + 4-Vertrag‘ 1990 (1990)	297

Bundeswehr trotz Gorbatschow? – wegen! (1990)	307
Die Marine als Instrument deutscher Außenpolitik (1978)	311
Betrachtungen zu Entwicklung und gegenwärtigem Stand des maritimen Bewußtseins in Deutschland (1984)	323
Gehen – oder bleiben? (1992)	335
V. BIOGRAPHISCHES	339
Rudolf Brommy (1979)	341
Generaladmiral Wilhelm Marschall (1998)	343
Reinhard Scheer (1999)	350
Vizeadmiral Friedrich Ruge (1999)	351
Rolf Johannesson – ein Offizier in kritischen Zeiten des 20. Jahrhunderts (2001)	353
The Story of Wolfgang Lüth (1993)	354
Benennung einer Straße in Altenholz und Kiel nach dem Oberleutnant zur See Oskar Kusch (1998)	357
Persönlichkeiten als Gestalter und Opfer der Geschichte – Kapitänleutnant Heinz Wilhelm Eck und Oberleutnant zur See Oskar Kusch – Offiziere im Widerspruch (2000?)	362
VI. VERMISCHTES	371
Wer hat die Kommandogewalt? – ein Grundgänger des Monats (1980)	373
Sparmaßnahmen bei der Marine – ein geschichts-notorisches Phänomen (1981)	374
Die Backbord- und die Steuerbordvariante der maritimen Speisekarte (1994)	377
Der Autor – eine kritisch-beschönigende Selbstdarstellung (2003)	381

Vorwort der Herausgeber

Dieter Hartwig vollendet in diesem Jahr sein 60. Lebensjahr. Dies ist Anlass für die Herausgeber der „Kleinen Schriftenreihe zur Marine- und Militärgeschichte“, vor allem aber für den Deutschen Marinebund und die Stiftung Deutsches Marinemuseum, ihn als Person und Marinehistoriker der Nachkriegsgeneration mit einer Zusammenstellung von Texten und Vorträgen zur Marinegeschichte und Sicherheitspolitik aus mehr als 30 Jahren zu würdigen.

Dieter Hartwig wurde 1965 zunächst – ohne Beeinflussung durch seinen Großvater Vizeadmiral a.D. Friedrich Ruge – Marineoffizier, entschied sich dann aber für das Studium der Geschichts- und Politikwissenschaften. 1977 trat er wieder in die Marine ein und bildete viele Jahre lang an der Marineschule Mürwik sowie an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg den Offizernachwuchs der Bundesmarine und der Bundeswehr in Marine- und Militärgeschichte aus.

Seit seinem Ausscheiden aus der Marine 1993 trägt er mit Vorträgen und Publikationen zur Weiterentwicklung des Geschichtsbildes der heutigen Generation bei. Ein besonderes Anliegen ist ihm bis heute die Auseinandersetzung mit Themen des Zweiten Weltkrieges, mit Angehörigen der ehemaligen Kriegsmarine über Schuld und Verdienste, über das Verhältnis zum Nationalsozialismus, die Rolle der Kriegsmarine bei der Rettung über die Ostsee, die Umstände des Kriegsendes sowie Karl Dönitz als Person der Marinegeschichte und vieles anderes mehr.

Seit 1995 ist Dieter Hartwig Mitglied des Deutschen Marinebundes. Der damalige Präsident des DMB suchte ganz bewusst einen kritisch/kreativen Mitarbeiter, wissenschaftlich gebildet mit Marinekenntnis, zur Erneuerung des Marine-Ehrenmals in Laboe. Dieter Hartwig hat diese Aufgabe mit ganzem Herzen und stets an übergeordneten Zielen ausgerichteter Verantwortlichkeit übernommen. Die Erneuerung der Inhalte des Marine-Ehrenmals bedeutete, es zu neuem Leben zu erwecken, zu verhindern, dass es in der Ecke des Zweiten Weltkriegs stehen blieb. Bedeutung und Sinngabe des Ehrenmals musste der heutigen Generation erschlossen und das Ehrenmal damit als Gedenkstätte für die auf See gebliebenen sowie als Mahnmal für Frieden und Freiheit erhalten und gesichert werden.

Dieter Hartwig hat es dabei verstanden, die geschichtlichen Zusammenhänge deutlich zu machen, die zur Entstehung des Marine-Ehrenmals führten, die später maßgeblich waren für die Wiederaufbauarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Es ist nicht zuletzt sein Verdienst, dass das Marine-Ehrenmal als nationale Gedenkstätte mit internationalem Charakter begriffen und akzeptiert wird.

Beinahe ein Leben lang hat sich Dieter Hartwig der „geschichtlichen Erziehung“ angenommen; er hat seine Zuhörer und Leser gelehrt, sich mit den marinegeschichtlichen Erkenntnissen der heutigen Zeit auseinander zu setzen, was nicht immer ohne Emotionen und heftige Reaktionen bleiben konnte. Er öffnete den Zuhörern Augen und Verstand für die Tragödie der deutschen Marinegeschichte, für die Tatsache, dass Tapferkeit zu ehren ist, aber Helden sehr selten waren und in Zukunft wahrscheinlich auch sein werden.

Sein historisches Wissen, insbesondere aber seine Erfahrungen als Dozent für Marinegeschichte und als Gestalter von Ausstellungen hat Dieter Hartwig seit 1994 in den Aufbau des Deutschen Marinemuseums in Wilhelmshaven eingebracht. Als verantwortlicher Historiker und Autor der weitaus meisten Texte hat er ein Museum maßgeblich geprägt, welches von Besuchern und in Fachkreisen ausdrücklich anerkannt wird.

Der vorliegende Band enthält Vortragstexte und Veröffentlichungen zu marinegeschichtlichen und sicherheitspolitischen Themen aus 30 Jahren. Jedem Text ist eine kurze Einordnung in den Zeitzusammenhang zugeordnet. Im übrigen wurde – bis auf redaktionelle Angleichungen – zur Verhaltung der Authentizität auf eine weitergehende Bearbeitung verzichtet.

Marinebund und Deutsches Marinemuseum sind Dieter Hartwig zu herzlichem Dank und großer Anerkennung verpflichtet. Der besondere Dank der Herausgeber gilt Frau Kirsten Neumann für die Erstellung und Formatierung der Manuskripte und Frau Ulrike Schröder (beide Universität der Bundeswehr Hamburg) für die Bildbearbeitung.

Wilhelmshaven, im September 2003

Michael Kämpf
Deutscher Marinebund

Dr. Jens Graul
Stiftung Deutsches Marinemuseum

Maritimes Denken und Handeln bei Friedrich II. von Preußen (Der ‚Alte Fritz‘ und die See)

Anlässlich des 200. Todestages Friedrichs II. stellte das Militärgeschichtliche Forschungsamt die jährliche Fortbildungsveranstaltung für Dozenten und Lehrstaboffiziere der Wehrgeschichte unter das Thema „Friedrich der Große und das Militärwesen seiner Zeit“. Um Friedrich den Großen nicht dem Heer allein zu überlassen und weil der Verfasser durch seinen Großvater, Vizeadmiral a. D. Friedrich Ruge, von den maritimen Gedanken des Preußenkönigs wusste, hielt er diesen Vortrag auf o. a. Veranstaltung – und seitdem (in weiteren Bearbeitungen) immer wieder. Die vorliegende Fassung stammt aus dem Jahr 2002.

Erstveröffentlichung des ursprünglichen Textes in ‚Friedrich der Große und das Militärwesen seiner Zeit‘ (Vorträge zur Militärgeschichte, Bd. 8) hrsgg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bonn, Herford: Verlag Mittler & Sohn 1987, S. 93-119; dort mit allen Zitat-Belegen.

Sehr geehrte Damen und Herren,

falls Sie denken, es handelte sich bei meinem Vortragsthema um einen nachträglichen Beitrag zum letztjährigen Preußenjahr, so muß ich Sie enttäuschen. Das mögen einige bedauern, andere aber wenig überraschend finden. Zwar gilt Friedrich der Große als der Preuße schlechthin, auf ihn kann, wer nach Preußischem sucht, sich immer berufen. Und dennoch: Scheinbar liegt dieses Thema doch allzuweit weg von Preußen und von Friedrich dem Großen. „Der ‚Alte Fritz‘ und die Marine passen nicht zusammen“, denken sicher viele. Ich möchte Sie vom Gegenteil überzeugen. Vorab aber doch eine etwas ketzerische Frage zum Preußenjahr – was ist davon im Gedächtnis geblieben? Vielleicht wirklich nur der Hinweis, dass Marlene Dietrich einen preußischen Offiziersvater hatte und preußische Tugenden lebte?

Bei meinem Vortrag handelt es sich also weder um einen Nachtrag zum Preußenjahr, noch will ich Ihnen Friedrich der Großen als Admiral vorstellen. Natürlich war er mehr als ein Flöte spielender Schlachtenlenker und Hundeliebhaber. Aber daß er sich wirklich mit Maritimem beschäftigt haben soll? Und doch: Zum Erstaunen vieler, insbesondere zum Erstaunen von Marineangehörigen, hat sich der ‚Alte Fritz‘ durchaus Gedanken gemacht über Fragen und Probleme der Seemacht und des Seehandels. Und er hat aus seinen Gedanken Schlussfolgerungen gezogen – beides will ich Ihnen vorstellen und Ihre Neugier reizen mit der (zugegebenermaßen unhistorischen) Behauptung: Hätten sich nur alle deutschen Staatslenker an die Erkenntnisse des ‚Alten Fritz‘ gehalten – die Geschichte Deutschlands und Europas wäre ganz anders und wahrscheinlich besser verlaufen! Hätte man doch nur seine Gedanken zu maritimen Fragen ernst genommen, statt zu seinem 200. Geburtstag ein Linienschiff auf seinen Namen zu taufen.

Schon 1873 stellte der erste Chef der Kaiserlichen Admiralität, General und Admiral v. Stosch, Friedrich den Großen mit der Feststellung auf den Kopf: Wir brauchen Kolonien, denn wir wollen eine Flotte! Und wenig später galt die Parole: „Weltpolitik als Aufgabe, Weltmacht als Ziel, Flotte als Instrument.“ Bzw.: „Wir wollen niemanden in den Schatten stellen, aber wir wollen auch unseren Platz an der Sonne.“

Das war zwar populär, widersprach aber völlig den Erkenntnissen Friedrichs des Großen, der sich ausführlich und gut begründet gegen Kolonien ausgesprochen hatte: „Wenn wir keine Kolonien in Afrika und Amerika haben, beglückwünsche ich meine Nachfolger, weil diese entfernten Besitzungen die Staaten, denen sie gehören, entvölkern; man muß sie durch grosse Flotten schützen – und solche Flotten kosten Geld.“ „Bis heute aber“ – so hatte Friedrich schon früher festgestellt, „reichen die Einnahmen des Staates kaum aus, die Armee zu bezahlen. Daher würde es ein grosser Fehler sein, ... unsere Kräfte zu zersplittern.“

Was er nicht ahnen konnte: Der Verlust der zwischenzeitlich doch in deutschem Besitz befindlichen Kolonien prädestinierte die Bundesrepublik Deutschland zum ausgewählten Vermittler gerade in früheren Kolonialgebieten – eine List der Geschichte, dies nur nebenbei.

Trotz dieses indirekten Votums gegen eine Flotte kann man sich natürlich Gedanken auch über eine Marine machen, nur eben nicht so wie Stosch, dessen Wunsch nach einer Flotte bestimmend war für den Erwerb von Kolonien, sondern in der logischen Reihenfolge:

Zuerst fragen wir nach dem Zweck einer Marine; dann nach ihrem zur Erreichung dieses Zweckes notwendigen Umfang und zuletzt sehen wir uns die Rahmenbedingungen an, die bestimmend sind für Umfang und Aussehen der Marine. Da kann dann mancher Wunsch unerfüllt und mancher Zweck unerfüllbar bleiben.

Friedrich der Große hat sich seinerzeit z. B. durchaus Gedanken gemacht, wofür und welche maritimen Mittel er benötigen könnte: Könnten z. B. Galeeren, also Ruderboote, eher für ruhige Küstengewässer genügen oder mußten es Fregatten für die hohe See sein? Von Linienschiffen, den damals größten Schiffstypen also, sah er völlig ab. Sie seien für die Ostsee nicht geeignet. Auf die Ostsee aber beschränkte Friedrich der Große seine militärisch-maritimen Interessen Zeit seines Lebens, und dafür brauchte er nur kleine, kostengünstige Schiffe ausschließlich zur Verteidigung bzw. zur Bewachung der Küsten und Häfen.

Ungeachtet dessen aber sah Friedrich der Große auch weiter, nämlich in die Zeit eines größeren Preußens hinein und schrieb (1752): „Deshalb glaube ich, dass wir auch im Falle einer territorialen Vergrößerung unsere Seestreitkräfte auf das beschränken sollen, was wir für unsere Verteidigung nötig haben.“ Vielleicht ahnte oder befürchtete der König, dass seine eindeutigen Aussagen zur Mässigung in maritimen Fragen seine Nachfolger von Bestrebungen in die falsche Richtung nicht abhalten könnten. Immer wieder und gleichermaßen deutlich und unmissverständlich sprach er diesen Punkt in seinen politischen Testamenten an – 1768 z. B. brachte er die Situation Preußens und auch des späteren Deutschlands auf den Punkt: „Preußen ist eine Kontinentalmacht: Es braucht eine gute Armee aber keine Flotte. Unsere Ostseehäfen gestatten uns nicht, unsere Schifffahrt auszudehnen ...“ – und damit hat er das andauernde deutsche Prob-

Ungebrochene Kontinuität? Preußisches in den deutschen Marinen¹

Vortrag für die Wintervortragsreihe an der Marineschule Mürwik 2001/2002, erneut gehalten vor der Marinekameradschaft Kiel v. 1914 e. V.

Einleitung

„Preußisches in den Deutschen Marinen“? – das Thema hat Sie sicher überrascht, denn wie soll das zusammenpassen: Preußen und Marine? Natürlich hat es eine preußische Marine gegeben. Die aber war ziemlich unbedeutend; wie soll sie auf alle deutschen Marinen ausgestrahlt haben? Immerhin wurden schon einmal zum 200. Todestag Friedrichs des Großen dessen Nachwirkungen im preußischen und deutschen Heer² untersucht, und ich habe hier schon einmal das „Maritime Denken und Handeln Friedrichs des Großen“³ vorgestellt. Aber weder kann man ‚Preußisches‘ allein von Friedrich dem Großen ableiten, noch geht es um ‚Preußen und die Marine‘.

Der hier in Kiel gut bekannte Professor Salewski hat im Januar des letztjährigen Preußenjahres gewarnt, „das Symbol Preußen für ... eigene Zwecke (zu) missbrauchen ... Wir sollten uns davor hüten, Preußen wie auch immer ausschlachten zu wollen.“⁴ Das will ich auch nicht tun.

Was ist eigentlich ‚Preußisches‘? Spontan denkt man an die sog. ‚preußischen Tugenden‘ und zählt dann locker auf z. B. strenge Disziplin, unbedingter Gehorsam, pünktliche und vollständige Befehlsausführung, Opferbereitschaft und Tapferkeit, Pflicht- und Ehrbewusstsein und „für die Offiziere kamen hinzu: Eine besonders hochentwickelte Ehrauffassung, Ambitionen, sogar Ruhmsucht, Korpsgeist, strenge Dienstaufsicht, Fleiß, Pflichteifer, vorbildhaftes Verhalten und Fürsorge für die Untergebenen.“⁵ Aber das alles trifft doch auch auf Schwaben, Bayern und Sachsen zu. Genauso ist es ja mit der Antwort auf die Frage: „Was ist spezifisch deutsch an den deutschen Marinen?“ – alle Marinen der Welt haben viel miteinander gemeinsam. Deswegen verstehen sich ja gerade die Marineangehörigen ziemlich schnell und problemlos überall. Zur anderen Seite des Themas aber, zu den sog. preußischen Tugenden, findet sich auch immer das Gegenteil.

Das ‚Preußische‘ und sein Gegenteil werde ich in jenen Marinen, die wir deutsch, also gesamtdeutsch nennen, d. h. also in den Marinen seit 1848, in Erscheinungsformen, Ereignissen und Personen oder Persönlichkeiten dieser Marinen suchen und untersuchen.

Preußen und deutsche Marinen im Laufe der Zeiten

Preußen gibt es seit 1701. Man muss aber schon vorher anfangen mit der Suche nach Preußischem, nämlich beim Großen Kurfürsten in der Zeit nach dem 30-jährigen Krieg. Mit welchem Tugendbegriff erfassen wir aber seinen Versuch überseeischer Handelspolitik mit dem Gipfelpunkt des Festungsbaus *Groß-Friedrichsburg* an Guineas Küsten, verbunden mit dem versuchsweisen Aufbau einer Kriegsflotte unter der Führung Benjamin Raules? Ehrgeiz? Wagemut? Weitsicht? Und wäre das ‚preußisch‘? Überliefert bis in unsere heutige Zeit ist auch des Großen Kurfürsten Ausspruch: ‚Aus unseren Knochen wird dereinst ein Rächter erstehen!‘⁶ – so steht es den Marineoffizieren in der Aula der Marineschule Mürwik seit 1923 vor Augen.⁷ Ist Rache für entgangenen Siegeslohn eine verpflichtende preußische Überlieferung? Kurfürst Friedrich III. krönte sich am 18. Januar 1701 selbst zum König Friedrich I. – berichtet wird von Eitelkeit und Pomp dieses „Möchtegernkönigs“. Sind das preußische Eigenschaften, nach denen wir in den deutschen Marinen suchen wollen? Doch wohl eher nach dem Bilde von der „Königswürde in Armut“ – waren (und sind) doch Marineangehörige nur selten vermögend, meistens eher knapp bei Kasse, sehen dafür aber immer gut aus. „Mehr Sein als Schein“ ist uns doch als ‚typisch preußisch‘ überliefert. Von Friedrich I. wird also ein unpreußisches Bild überliefert, das wir so auch nicht in der Marine finden.

Bei Friedrich Wilhelm I. ist es etwas anders: Entgegen seiner Bezeichnung als ‚Soldatenkönig‘ hat er niemals einen Krieg geführt – das ist nur ein Beispiel für die Feststellung: Es ist „sinnlos, das preußische Erbe nach ‚gut‘ und ‚böse‘ zu unterscheiden.“⁸ Das gilt ebenso für die deutschen Marinen – in ihnen finden wir die guten, wie die schlechten sog. preußischen Tugenden, wie über sie, leider, eben weder nur Gutes noch nur Schlechtes zu berichten ist. Auch finden wir den für Preußen nicht seltenen Gegensatz von ‚himmelhochjauchzend‘ und ‚zu Tode betrübt‘ (und umgekehrt) bei allen deutschen Marinen. Der Euphorie der Skagerrakschlacht z. B. folgte die Lethargie der Orientierungslosigkeit bzw. das alles verheißende Vabanque des uneingeschränkten U-Bootkrieges; nach zögerlichem Beginn des Zweiten Weltkrieges gelang überraschend erfolgreich die Besetzung Norwegens und Dänemarks. Erster Euphorie folgte die Enttäuschung wegen der Zerstörerverluste und zuletzt die Einschätzung als „für alle Zeiten *die* große Waffentat der Kriegsmarine in diesem Kriege“⁹; und dann der U-Bootkrieg – Jäger wurden zu Gejagten; die Niederlage schon im Mai 1943. Und gerade in Friedenszeiten immer wieder der Stoßseufzer: ‚Die Marine ist an allem Schuld – am besten, wir geben sie ganz verloren‘ – sei es nun nach der Meuterei und Revolution im Oktober/November 1918; dann wieder im Zusammenhang mit dem Kapp-Lüttwitz-Putsch 1920 oder als 1927/1928 die mit Wissen der Marineleitung betriebenen hochspekulativen Geschäfte des Kapitäns zur See Lohmann aufflogen.

Salewski stellt als größten gemeinsamen Nenner der preußischen Staatsräson „das Bewusstsein seiner ständigen Gefährdung“ fest. Das gilt m. E., man glaubt es kaum, auch für die Marine: Ihr Selbstbewusstsein war immer brüchig; ihre Existenzberechtigung musste immer besonders nachdrücklich begründet und gerechtfertigt werden.¹⁰ ‚Die schreckliche Flotte‘ war schon in der Kaiserzeit ein geflügeltes Parla-

Offizierausbildung an der Marineschule Mürwik – Überlegungen zum 70jährigen „Jubiläum“

Gleichsam als Resümee der Zeit an der Marineschule Mürwik als Hörsaalleiter und Lehrstabs-offizier Wehrgeschichte 1977-1980 wurde der nachfolgende Text verfasst und in Heft 4/1981 des MARINEFORUMs erstveröffentlicht.

Wenn auch nicht gänzlich übersehen, so doch eher nur nebenbei zur Kenntnis genommen, beging die Marineschule Mürwik (MSM) im August 1980 ihr 70jähriges Jubiläum: Mit nur zwei Unterbrechungen (1918/20 und 1945/56) werden seit dem 3. Oktober 1910 an der Flensburger Förde Marineoffiziere ausgebildet.

Nun ist Alter – wie Jugend! – kein Verdienst oder gar ein Qualitätszeichen; so besteht denn auch für die Marineschule kein Grund zum beruhigten Zurücklehnen, zum nostalgischen Rückblick oder gar zum stolzen Blick in die Runde. Vielmehr verkehrt sich der Hinweis auf „Altehrwürdigkeit“ allzuleicht in den bekannten Vorwurf „Unter den Talaren ...!“ Dem zu begegnen wäre ein schönes Ziel eines Jubiläums-Resümeees – wenn es um die Offizierausbildung allgemein und an der Marineschule insbesondere nicht so ernst bestellt wäre. Nach der sehr persönlichen Ansicht des Verfassers aber ist eine schon und noch lange anhaltende Dauerkrise zu konstatieren. Dies soll in drei Schritten deutlich gemacht werden: Erstens wird kurz der Stellenwert der Marineschule im Rahmen der Gesamt-Offizierausbildung beleuchtet; zweitens werden Inhalte der Offizierausbildung allgemein und an der Marineschule insbesondere erörtert; drittens und hauptsächlich werden dann insgesamt vier Bedingungen für eine zukünftig angemessene Offizierausbildung an der Marineschule Mürwik dargestellt.

Der Stellenwert der Schule im Rahmen der Gesamt-Offizierausbildung

Am 21. März 1980 stellte der scheidende Inspekteur der Marine, Vizeadmiral Luther, in einer Rede an der Marineschule fest: „... Dieser Schule gebührt als der – immer noch – zentralen Ausbildungsstätte zukünftiger Marineoffiziere besondere Beachtung. Hier wurde und wird das Fundament – vor allem das geistige Fundament – gelegt, das die Offiziere dieser Marine befähigt, ihre schwere und verantwortungsvolle ... Aufgabe als Führer, Ausbilder und Erzieher zu bewältigen.“ Dieser Feststellung steht diametral die Wirklichkeit gegenüber: Von gegenwärtig mindestens 60 (zukünftig 70?) Ausbildungsmonaten vom Matrosen OA zum diplomierten Oberleutnant zur See und (z. B.) Wachoffizier befindet sich der Offizieranwärter/Offizier vor dem Studium sieben Monate (Grundausbildung, Offiziergrundlehrgang) und nach dem Studium sechs Wochen (Aufbaulehrgang) an der MSM; dazu kommen vor bzw. nach dem Studium acht

bzw. zwei Monate Ausbildung unter der Aufsicht der MSM (Schulschiffe, Technische Marineschule bzw. Marineversorgungsschule, Schiffssicherungslehrgruppe).

Selbst wenn diese Zahlen nicht ganz dem aktuellen Stand entsprechen sollten – gerade die Offizierausbildung wird ständig „aktualisiert“ –, bleibt doch als Fazit: Sofern die Feststellung des ehemaligen Inspektors formal gemeint war, ist sie äußerst fragwürdig. Den 39 Monaten an einer der Hochschulen der Bundeswehr kann ein höchstens nur bedingt ähnlich langer Ausbildungszeitraum auf Schulen und Schiffen der Marine gegenübergestellt werden; und davon steht für die Ausbildung an der Marineschule ganz selbstverständlich nur ein Teil zur Verfügung. Diese zeitliche Gewichtung impliziert aber auch eine inhaltliche: Für das nach Auftrag und Selbstverständnis (zumindest der Hochschulen) nicht-militärische Studium steht mehr Zeit zur Verfügung als für die berufsspezifisch-militärische Ausbildung insgesamt.

Nun mag die Feststellung Admiral Luthers nicht formal, sondern inhaltlich und vor allem im Sinne des Wünschbaren gemeint gewesen sein. Damit aber kommen die Ziele der Offizierausbildung allgemein und die zum Marineoffizier im besonderen in den Blick. Diese können auch heute noch so knapp – und gleichzeitig bewußt unzureichend¹ – formuliert werden, wie 1932 vom damaligen Kapitänleutnant und späteren ersten Inspekteur der Marine, Vizeadmiral Ruge: „Der Seeoffizier muß 1. Menschen führen können, 2. Schiffe führen können, 3. Waffen führen können.“

Die Fähigkeit, „Waffen zu führen“, und auch jene, „Schiffe zu führen“, muß zu wesentlichen Teilen an „Fach-Schulen“ der Marine vermittelt werden. Die Fähigkeit, „Menschen zu führen“, aber auch zu erheblichen Teilen jene der „Schiffsführung“ – nämlich die Nautik in ihrer komplexen Ausgestaltung – wird an der Marineschule Mürwik vermittelt. Dabei wird nicht übersehen und unterbewertet, daß Menschenführung und überhaupt Innere Führung stets und überall allein schon durch das praktische Vorbild gelehrt werden.

Eingeschlossen in die Ausbildung zum militärischen Menschen- und Schiffsführer ist aber notwendig die allgemeine Ausbildung und Erziehung zum Vorgesetzten und zum Offizier. Das aber bedeutet: Weil allgemeine Ausbildung und Erziehung allein an der Marineschule Mürwik ausgewiesene Hauptziele sind, an anderen Schulen dagegen nur Nebenziele sein können, ist die Marineschule Mürwik in der Tat „zentrale Ausbildungsstätte“ und deshalb gebührt ihr besondere Beachtung.

Inhalte der Offizierausbildung

Was aber macht „den Offizier“ überzeitlich und unabhängig von seinem handwerklichen Tun aus? Was muß die Offizierausbildung dementsprechend beinhalten? Dies hat meines Erachtens hervorragend klar Adalbert Prinz von Preußen im Marinebefehl Nr. 1 vom 22. November 1852 formuliert: „Ich habe Veranlassung, die Officiere der Marine dringend darauf aufmerksam zu machen, wie der wahrhaft militärische Gehorsam den entschiedensten Willen der pünktlichen Ausführung der Befehle ohne Gedanken des Vorbehalts, der spitzfindigen Klügelei, die Verbannung jeder Lauigkeit verlangt; andererseits ihre Pflicht als Officier durchaus erheischt: sich mit dem Geist der ihnen

Marinegeschichtsunterricht an der Führungsakademie der Bundeswehr – ein Fazit nach acht Jahren Lehrtätigkeit

Erstveröffentlichung in MARINEFORUM 3-1989, S. 60-65 unter dem Titel: „Das Interesse an Geschichte ist groß‘ Marinegeschichtsunterricht an der Führungsakademie der Bundeswehr – ein Fazit nach acht Jahren Lehrtätigkeit.“ (nämlich 1980 bis 1988)

In seinem Vortrag beim Symposium über ein Deutsches Marine-Museum in Wilhelmshaven (19./20. Sept. 1988) stellte KzS Dr. Rahn (MGFA) fest: „Die deutsche Marine steht in dem Ruf, ein lebendiges Interesse für ihre Geschichte, aber auch ein besonderes Verhältnis zu ihr entwickelt zu haben. Es läßt sich eine deutliche Verbindung des historischen Selbstverständnisses ihrer Offiziere mit der Geschichte der eigenen Teilstreitkraft erkennen.“ Ganz wesentliche Ursache für dieses besondere Verhältnis der Marineoffiziere zur Geschichte der Marine ist sicherlich die Tatsache, daß der Marinegeschichtsunterricht ein fester Bestandteil der Offizierausbildung an der Marineschule Mürwik ist und bis auf eine sehr kurze Zwischenperiode auch immer war. Mag der Stundenanteil auch relativ gering sein, das Interesse an Geschichte ist erkennbar groß – der rege Besuch des Wehrgeschichtlichen Ausbildungszentrums (früher „Historische Sammlung“) durch Offizieranwärter, aktive und ehemalige Offiziere (samt deren Angehörigen und Freunden) zeugt dafür.

Allerdings – nach diesem ersten Unterricht zu Beginn der Offizierausbildung gibt es eine ca. zehnjährige ‚Geschichtslücke‘, die auch durch gelegentliche Teilnahme an der Historisch-Taktischen Tagung der Flotte (HiTaTa) nicht wirksam überbrückt werden kann. Erst im *Grundlehrgang der Fortbildungsstufe C* an der Führungsakademie der Bundeswehr steht Marinegeschichte wieder auf dem Lehrplan. Immerhin gibt es nur in der Teilstreitkraft-Lehre der Marine wehrgeschichtliche Anteile (die Begriffe ‚Marinegeschichte‘ und ‚Wehrgeschichte‘ werden nachfolgend synonym verwendet – der Streit um diese Begriffe, wozu auch noch der ‚Militärgeschichte‘ gehört, ist immerwährend und mehr als abendfüllend), weder beim Heer noch bei der Luftwaffe gibt es ähnliches. Nach ca. neun bis zehn Offiziersdienstjahren besuchen alle Kapitänleutnante (bzw. Hauptleute) den *Grundlehrgang der Fortbildungsstufe C*, der ein für die weitere Laufbahn entscheidender Laufbahnlehrgang ist. In dieser wichtigen Phase seiner Dienstzeit hört also jeder Berufsoffizier der Marine eine zweistündige Vorlesung zum Thema „Deutsche seestrategische Konzeptionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ sowie eine einstündige Vorlesung über „Deutsche und alliierte Vorstellungen und Forderungen für die Schaffung einer TSK Marine vor dem Hintergrund historischer Lehren und Erfahrungen“. Diese Vorlesungen einschließlich Diskussionsmöglichkeit dienen dem Lernziel: „Der LT kennt die deutschen maritimen Konzeptionen im 20. Jahrhundert im Spannungsfeld von Theorie und Wirklichkeit.“ Im weiteren Verlauf dieses Lehrganges kommen noch zwei je einstündige Vorlesungen zum Lern-

ziel: „Der LT kennt die Probleme und Auswirkungen der Menschenführung in der Marine sowie die Schlußfolgerungen, die daraus in früheren Marinen gezogen wurden.“ Die Themen dieser Vorlesungen lauten: „Die Krise der Menschenführung in der Kaiserlichen Marine und ihre Auswirkungen“ sowie „Menschenführung in der Kriegsmarine 1939-1945.“

Sowohl die Konzeptionsvorlesungen als auch die Vorlesungen zur Menschenführung wurden von den Lehrgangsteilnehmern mit Interesse verfolgt – und mit eigenen Gegenwartserfahrungen angereichert! In beiden Themenbereichen zeigten sich die Offiziere in der Lage, eigenständige Gedanken zu entwickeln, wodurch der Gewinn der Vorlesung für Lehrgangsteilnehmer und Dozenten erheblich gesteigert wurde. Gerade Diskussionen zeigten, daß die Offiziere vor dem Hintergrund der Darstellungen aus der Geschichte durchaus ihren eigenen Standort bzw. den der Marine heute klar erkennen. Schon im Grundlehrgang zeigte sich aber auch, daß die meisten Offiziere wissen, daß es auch an ihnen liegt, welchen weiteren Weg die Marine bzw. die Entwicklung z. B. der Menschenführung in der Marine nimmt.

Damit wurden die Lehrgangsteilnehmer dem persönlichen Leitgedanken des Dozenten Wehrgeschichte (DozWG) an der Führungsakademie gerecht, den dieser 1978 vom Besuch des Grundlehrganges mitgenommen hatte: „Wir müssen wissen, was war, um zu verstehen, was ist, und um verantwortlich mitgestalten zu können, was sein wird.“

Wenngleich der Anteil an den Gestaltungsmöglichkeiten sicherlich unterschiedlich groß ist, ist es in jedem Fall für jederman nützlich zu wissen, was war – diese Ansicht deckt sich auch mit dem konstatierten Geschichtsinteresse. Eine größere Mitgestaltungs-Chance haben sicherlich die Absolventen des Admiralstabsdienstlehrganges, ASTO genannt. Ihn besuchen ca. 10 % aller Marineoffiziere; der Lehrgang dauert zwei Jahre und umfaßt ca. 3.000 Unterrichtsstunden. 86 Stunden sind dem Wehrgeschichtsunterricht vorbehalten, dem als Ziel vorangestellt ist: „Der Offizier im Generalstabs-/Admiralstabsdienst versteht Zusammenhänge und Wechselwirkungen politischer und militärischer Führung sowie den Einfluß der Elemente des Krieges auf das Führungsdenken in der Vergangenheit und kann ihren Bezug zur Gegenwart herstellen. Er kann Grundgedanken militärischer Führer an historischen Beispielen nachvollziehen.“

Hiervon sind weitere Teil-Ziele abgeleitet; diese lauten:

- Kenntnis entscheidender Phasen und Probleme der deutschen Wehrgeschichte im Zusammenhang mit der Entwicklung von Staat und Gesellschaft.
- Kenntnis der Entwicklung der eigenen Teilstreitkraft und ihrer spezifischen Aufgaben und Probleme im historischen Kontext.
- Verständnis für das Wesen und die Elemente der Kriegswirklichkeit (z.B. Koordination von Kräften, Raum, Zeit; Führer und Truppe im Kriege) anhand ausgewählter kriegsgeschichtlicher Beispiele.
- Verstehen der Wechselbeziehungen zwischen Politik und Kriegführung und ihrer Auswirkungen in der geistigen Auseinandersetzung seit Clausewitz.

80 Jahre Skagerrak-Schlacht – 60 Jahre Marine-Ehrenmal in Laboe

Vortrag gehalten beim Abgeordnetentag des Deutschen Marinebundes e. V. in Koblenz Juni 1996

Keineswegs zufällig begehen wir in diesem Jahre die Gedenktage 80 Jahre Skagerrak-schlacht – 60 Jahre Marine-Ehrenmal in Laboe. Sie wissen alle: Skagerrakschlacht und Marine-Ehrenmal in Laboe haben direkt miteinander zu tun, jedenfalls in historischer Sicht. Was es mit dieser Beziehung heute auf sich hat, werde ich untersuchen.

In früheren Tagen wurden Skagerrakschlacht und Marine-Ehrenmal in Laboe in einem Atemzug genannt. In einem Buch von 1939 heißt es unter einem Bild vom Marine-Ehrenmal: „Das Skagerrakdenkmal in Laboe bei Kiel wahrt die glorreiche Tradition unserer Marine des Weltkrieges. Jedes vorbeifahrende Kriegs- und Handelsschiff dippt beim Passieren die Flagge.“¹ Ich kenne keine andere Stelle, an der Skagerrak-schlacht und Marine-Ehrenmal so eng miteinander in Beziehung gesetzt, gleichsam in einem Atemzug, ja, sogar in einem Wort genannt werden.

Den Älteren unter uns wird das völlig verständlich sein, den Jüngeren nur, sofern sie einigermaßen geschichtsfest sind. Schon vor fast 20 Jahren, nämlich 1976, fragte ein damals junger Historiker: „Skagerrak! Sechzig Jahre Rückblick. Warum nur erinnern wir uns immer wieder?“² Der damals mitschwingende Zweifel an der Sinnhaftigkeit solchen Erinnerns an eine Seeschlacht vor nunmehr 80 Jahren wird heute bei Jüngeren eher größer denn geringer sein. Und doch: Gerade im Zusammenhang mit dem Jubiläum 60 Jahre Marine-Ehrenmal in Laboe lohnt solches Erinnern nicht nur, es ist auch notwendig – um nämlich die Geschichte des Marine-Ehrenmals, seine Bedeutung damals und seine heutige Bedeutung, genauer – den Bedeutungswandel nach dem Zweiten Weltkrieg zu verstehen.

Ich will versuchen, mich in die Gedanken- und Empfindungswelt unserer Vorfahren hineinzusetzen, die unser Marine-Ehrenmal als Idee geboren haben und als Bauwerk verwirklichten. Dabei haben sie weder Mühen noch Opfer gescheut, und dafür gebührt ihnen noch heute unser Dank.

Wovon ließen sich die Zeitgenossen der Entstehungsgeschichte des Marine-Ehrenmals leiten? Natürlich vom Gedenken an die Seeschlacht vor dem Skagerrak, von den Engländern ‚Battle of Jutland‘ genannt, vom 31. Mai auf den 1. Juni 1916 zwischen der kaiserlichen und der britischen Hochseeflotte. Diese Seeschlacht war zwar nicht die größte aller Zeiten – und die blutigste war sicherlich die Schlacht bei Lepanto 1571 mit 33.600 Toten. Aber die Skagerrakschlacht war doch die größte Seeschlacht, die je mit deutscher Beteiligung geschlagen wurde.

Mit der Erinnerung an sie verband sich – und verbindet sich noch heute zweierlei:

1. die Hochachtung vor jenen Männern, die daran teilgenommen hatten;
2. das Gefühl eines Sieges über die übermächtige britische Grand Fleet.

Die kaiserliche Hochseeflotte war der britischen Grand Fleet zwar im Verhältnis 2:3 unterlegen gewesen, aber in vielfacher Hinsicht ließ sich, so schien es, beweisen: Die unterlegene Flotte hatte die stärkere besiegt:

1. war der Treffer-Quotient, also das Verhältnis zwischen abgegebenen Schüssen und Treffern auf deutscher Seite besser;
2. beklagte die britische Seite mehr als doppelt so viele Tote, nämlich etwa 6.800 zu 3.000 auf deutscher Seite.

Und drittens waren 112.000 ts britische Tonnage versenkt worden und nur 62.000 ts auf deutscher Seite. Unschwer errechneten die Zeitgenossen daraus einen deutschen Sieg der jungen kaiserlich-deutschen Hochseeflotte über ihr Vorbild, die Jahrhunderte alte, ruhmvolle Grand Fleet Großbritanniens.

Es interessierte die Zeitgenossen nicht, daß diese Schlacht

1. von keiner der beiden Seiten gewollt, daß sie
2. nur zufällig zustande gekommen war und
3. mehrmals für die deutsche Seite auf des Messers Schneide stand.

Und es interessierte

4. auch vorerst nicht, daß sich die Briten nicht erneut zur Schlacht stellten, sondern an den Rand der Nordsee zurückzogen, wo sie von der deutschen Hochseeflotte nicht zu erreichen waren. Allenfalls zieh man die Briten der Feigheit. Allein der offenkundige Sieg zählte – war das Ergebnis auch nur vordergründig so zu nennen. Tatsächlich aber war der Sieg nicht nur vergeblich, sondern er läutete auch das letzte Kapitel der langen Geschichte der Untätigkeit der kaiserlichen Hochseeflotte ein, die 1917 und 1918 Auslöser für Unruhen, Meuterei und Revolution war.

Gerade vor diesem Hintergrund aber war es nur naheliegend, ja, selbstverständlich, eine Gedenkstätte für die Toten des Seekrieges am (Vorabend des) Jahrestag(es) dieser siegreichen Seeschlacht einzuweihen. Der Gedanke an die siegreiche Schlacht sollte die Erinnerung an Meuterei und Revolution überdecken. Dazu war die Skagerrak-schlacht umso mehr geeignet, als jeder Zehnte der insgesamt fast 35.000 Toten des Ersten Weltkrieges, die keine Grabstätte an Land fanden und für die die Gedenkstätte gedacht war, in der Skagerrak-schlacht gefallen war. Insofern auch ist die umgangssprachliche Benennung des Marine-Ehrenmals als ‚Skagerrakdenkmal‘ durchaus verständlich.

Versetze ich mich aber in die Gedanken- und Empfindungswelt unserer Vorfahren, die als Zeitgenossen von der Skagerrak-schlacht beeindruckt waren und das Marine-Ehrenmal verwirklichten – dann gab es da noch eine andere Beziehung als nur das Toten-Gedenken. Diese Beziehung zwischen Skagerrak-schlacht und Marine-Ehrenmal kam in den Worten Admiral Scheers bei der Grundsteinlegung am 8. August 1927 zum Ausdruck. Der „Sieger vom Skagerrak“ legte den Grundstein mit den Worten:

FÜR DEUTSCHE SEEMANNSEHR,
FÜR DEUTSCHLANDS SCHWIMMEND' WEHR,
FÜR BEIDER WIEDERKEHR.³

Neu charakterisiert: Das Marine-Ehrenmal in Laboe. Zentrale Gedenkstätten der deutschen Marine und der zivilen Schifffahrt

Erstveröffentlichung in MARINEFORUM 1/2-1997, S. 26-27. Die Tätigkeit des Verfassers als Beratender Historiker beim Deutschen Marinebund e.V. bezog sich, neben der Vertiefung marinehistorischen Wissens in den Marinekameradschaften z. B. durch Vorträge bei Abgeordneten- und Landesverbandstagen, vor allem auf das Marine-Ehrenmal in Laboe. Hier allerdings wirkt(e) er nicht eigenmächtig, sondern nach Beratung im (1995 eingeführten) Historischen Beirat sowie immer erst nach Beschlussfassung im Bundesvorstand (bzw. im Hauptausschuss) des Deutschen Marinebundes.

„Ich nutze zunächst die Gelegenheit, Sie darüber zu informieren, daß der Deutsche Marinebund und der Führungsstab der Marine übereingekommen sind, das Ehrenmal Laboe intensiver in die Traditionspflege der Marine einzubeziehen. Zum zweiten Mal hat inzwischen der Befehlshaber der Flotte am Volkstrauertag in Laboe ... einen Kranz niedergelegt.“ Mit diesen Worten beschrieb der Inspekteur der Marine, Vizeadmiral Hans-Rudolf Boehmer, vor der Mitgliederversammlung 1996 der Marine-Offizier-Vereinigung den Beginn eines neuen Miteinanders zwischen der Marine und dem Deutschen Marinebund. Mancher Zuhörer im Saal und Leser der gelben Seiten des MARINEFORUMS 7/8-96 mag verwundert zur Kenntnis genommen haben, daß all' die Jahre zuvor die Marine am Volkstrauertag an den Gedenkfeiern im Marine-Ehrenmal in Laboe nicht beteiligt war. Mit der Gedenkfeier zum Volkstrauertag 1996 erfüllte sich eine Ankündigung des Inspektors der Marine, mit der er seine damalige Ansprache fortsetzte: „Im Rahmen der Umgestaltung des Ehrenmals wird eine besondere Gedenkstätte für die Opfer unserer Marine eingerichtet“ – und gleichzeitig eine Gedenkstätte für die Opfer der zivilen Schifffahrt und Seedienste.

Am Volkstrauertag ein Gedenken derer, die im guten Glauben kämpften, ...

Bei strahlendem Herbstsonnenwetter versammelten sich zahlreiche Marineangehörige und Mitglieder von Marinekameradschaften aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland, Vertreter des öffentlichen Lebens sowie Bürger Laboes und der umliegenden Ortschaften vor dem SCHEERHAUS am Fuße des Marine-Ehrenmals des Deutschen Marinebundes (DMB) in Laboe. Dem Marinemusikkorps Ostsee, zwei Fahnenabordnungen und einem Ehrenzug schlossen sich die Militärdekane des Flottenkommandos sowie die Träger der Kränze der Landesregierung Schleswig-Holstein, der Marine, der

Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, des Deutschen Marinebundes, des Kreises Plön, der Stadt Kiel und der Gemeinde Laboe an, gefolgt von den zugehörigen Repräsentanten. Vor dem Turm des Marine-Ehrenmals nahmen das Musikkorps zur Nordseite, Fahnenabordnungen und Ehrenzug zur Südseite Aufstellung. Militärdekane und Kranzträger standen auf bzw. vor den Stufen zum Eingang; Offizielle, Gäste und weitere Teilnehmer ihnen gegenüber mit dem Rücken zur Historischen Halle.

Kirchliche Musikstücke rahmten den Gedenkgottesdienst – gemeinsam gehalten von den beiden Militärdekanen – ein. Seine Ansprache stellte Militärdekan Irmin Barth unter das Wort: „Wir wissen, wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel.“ Unter Hinweis auf die 60jährige Geschichte des Marine-Ehrenmals erinnerte er an den trotz manchen Bedeutungswandels durchgängigen Auftrag, „zu erinnern, zu gedenken, zu ehren und zu mahnen“. Und das bedeutet z. B.: „Erinnern: unsere Geschichte so zu sehen, wie sie wirklich war; nichts weglassen, nichts hinzufügen,...“; „Ehren: das Opfer des Lebens hoch anerkennen und auch dann nicht gering achten, wenn es in den Irrungen und Wirrungen einer schändlichen Diktatur erbracht werden mußte“; und zuletzt: „Mahnen: zu erkennen, zu welch' Bösem der menschliche Geist und die menschliche Natur fähig sind, ...“.

... aber auch derer, welche das Unrecht für Unrecht erklärten

Dem Gottesdienst folgten die Ansprachen des Inspektors der Marine und des Vorsitzers der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS), Carl Max Vater. Vizeadmiral Hans-Rudolf Boehmer schloß in „unser Gedenken und unsere Trauer alle ein: die große Zahl derer, die im guten Glauben kämpften und tapfer waren; die vielen, die im Zweifel waren, aber keine andere Möglichkeit sahen, als sich für den Gehorsam zu entscheiden; die wenigen, die das Unrecht erkannten und allein ihrem Gewissen folgend Unrecht für Unrecht erklärten und dafür ihr Leben verloren, wie z.B. die Marineoffiziere Kranzfelder und Kusch. Der eine starb für seine Verbindung zum aktiven Widerstand, der andere für seine gelebte Überzeugung.“ Weiter wies der Inspekteur auf die Bedeutung des Marine-Ehrenmals in Laboe als zentrale Gedenkstätte unserer Marine und der Schifffahrt hin, und er dankte dem DMB, „daß er zu diesem Zweck die Gedenkstätte so umgestaltet hat, daß sie ihrer künftigen Aufgabe in würdiger Form gerecht wird“.

Der Vorsitz der DGzRS wies in seiner Ansprache auf die Bedeutung der Seefahrt für die Entwicklung der Kulturen sowie für die Beziehungen zwischen Menschen, Ländern und Kontinenten, nicht zuletzt für den Handel, hin. Weiter erinnerte er an die zahlreichen Opfer der Seefahrt und erwähnte einige besonders verlustreiche Schiffsuntergänge, wie z. B. den der TITANIC 1912 und den der ESTONIA vor gut zwei Jahren. „Spätestens seit 1865 wurden auch in Deutschland mit Gründung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger Seenotfälle nicht mehr einfach fatalistisch hingenommen.“ Seitdem wurden ca. 60.000 Schiffbrüchige gerettet, verloren

Vom Ersatzdienst zum Zivildienst – Bestandsaufnahme und Ausblick

Der vorliegende Text ging aus einer Magisterarbeit mit dem Titel: „Zum Wandel der Funktion des zivilen Ersatzdienstes in der Bundesrepublik Deutschland“, vorgelegt im Sommersemester 1973 beim Institut für Politikwissenschaft an der Universität Tübingen, hervor. Er wurde erstveröffentlicht in ‚aus politik und zeitgeschichte, beilage zur wochenzeitung das parlament‘, B/75 (25. Januar 1975), S. 19-29.

Kriegsdienstverweigerer hatte der Autor ca. 1970 im Hause seines Großvaters Friedrich Ruge (Vizeadmiral a. D., erster Inspekteur der Marine 1956-1961) kennen gelernt. Als Folge der Beschäftigung mit diesem Thema veranstaltete der Autor als Dozent für Wehrgeschichte an der Führungsakademie der Bundeswehr ab 1980 im Rahmen des Grundlehrgangs der Fortbildungsstufe C mehrfach Seminare zum Thema: „Theorie und Praxis des Grundrechts nach Art. 4, Abs. 3 GG“. – Der Autor war bis zu dessen Abschaffung Beisitzer eines Prüfungsausschusses für Kriegsdienstverweigerer.

Während der Druckvorbereitung dieses Bandes setzte die Diskussion um den Zivildienst im Zusammenhang mit jener über eine Verkürzung des Wehrdienstes auf (nur noch) sechs Monate (wiederholt und) erneut ein: „... gilt die Zukunft des Zivildienstes als ungewiss. Vor diesem Hintergrund plant die Bundesregierung, eine Expertenkommission einzusetzen, die sich mit Zivildienst und Freiwilligendiensten befassen soll. Sie soll laut Familienministerium den Titel ‚Impulse für die Zivilgesellschaft‘ tragen“ (Frankfurter Rundschau v. 12.04.2003).

Zivildienst? – Ziviler Ersatzdienst!

Aus den Reihen der F.D.P.-Fraktion sowie vom Bundesminister der Verteidigung sind Initiativen bekanntgeworden, deren Ziel die Abschaffung des Anerkennungsverfahrens für Kriegsdienstverweigerer ist. Seitens der CDU-Bundestagsfraktion wird in diesem Zusammenhang von „Freie Bahn für Drückeberger?“ gesprochen,¹ und ein Antrag der Abgeordneten Tübler, Wörner u. a. hat die ‚Verbesserung‘ des Anerkennungsverfahrens, nicht aber seine Abschaffung zum Inhalt.²

Die Diskussion um das Anerkennungsverfahren wurde lange Zeit vornehmlich mehr oder weniger am Rande der politischen Öffentlichkeit von den Betroffenen selbst und deren Organisationen geführt. Unterstützung erhielten sie dabei vor allem von Vertretern kirchlicher Organisationen. Die Parteien hielten sich bis auf wenige engagierte Abgeordnete weitgehend zurück. Nun hat sich die Auseinandersetzung um das Anerkennungsverfahren in die Öffentlichkeit verlagert. Damit wurde auch die Diskussion um Kriegsdienstverweigerung und um den alternativ zum Wehrdienst abzuleistenden Dienst – Zivildienst oder Ziviler Ersatzdienst genannt – neu entfacht.

Soweit bei aufmerksamer Beobachtung der früheren und jetzigen Diskussionen um Anerkennungsverfahren und Kriegsdienstverweigerung erkennbar, wurde die Funktion des ‚Alternativdienstes‘ nur unzureichend einbezogen, von einer Untersuchung und sachlichen Würdigung ganz zu schweigen. Dieser Unterlassung bemüht sich der vorliegende Beitrag entgegenzuwirken. Es soll daher im Rückgriff auf die ‚Geschichte des Zivilen Ersatzdienstes‘ der derzeitige und zukünftige Charakter des Zivildienstes in der Bundesrepublik Deutschland dargelegt werden.

Diese Untersuchung wendet sich sowohl an jene junge Menschen, die in absehbarer Zeit (MdB v. Schoeler, F.D.P., rechnet mit 1975) frei, also ohne drohende Nachweispflicht einer Gewissensentscheidung, vor die Frage ‚Wehrdienst oder Zivildienst‘ gestellt sind. Ihnen soll eine Entscheidungshilfe gegeben werden. Sie wendet sich auch an Eltern und Lehrer. Schließlich ist die bisher unzureichend informierte Öffentlichkeit angesprochen, sich Gedanken zum Charakter und zur Funktion des Zivildienstes in der Bundesrepublik Deutschland als ‚sozialem Rechtsstaat‘ (Art. 28, 1 GG) zu machen.

Was heute ‚Zivildienst‘ heißt, wurde noch bis Sommer 1973 offiziell ‚ziviler Ersatzdienst‘ genannt. Anerkannte Kriegsdienstverweigerer, die zum zivilen Ersatzdienst einberufen wurden, hießen im täglichen Sprachgebrauch ‚Ersatzdienstler‘ oder einfach ‚EDLs‘. Die entsprechende neue Bezeichnung ‚Zivildienstler‘ hat sich nach der Verabschiedung des Dritten Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über den zivilen Ersatzdienst am 25. Juni 1973 zuerst schleppend, dann aber wohl doch allgemein durchgesetzt. Dennoch wird in diesem Beitrag vorwiegend der Begriff ‚Ersatzdienst‘ statt ‚Zivildienst‘ und ‚Ersatzdienstler‘ statt ‚Zivildienstler‘ verwendet werden. Dies hat seine Begründung in folgendem:

1. Es darf nicht vergessen werden, daß der ‚Zivildienst‘ an Stelle des Wehrdienstes geleistet wird. Ohne die allgemeine Wehrpflicht gäbe es den Zivildienst nicht, dieser ist somit weiterhin ein Ersatz-Dienst.³ Indem statt der ursprünglichen Bezeichnung ‚ziviler Ersatzdienst‘ nun die Alternative zum Wehrdienst ‚Zivildienst‘ genannt wird, gerät tendenziell diese unaufhebbare logische Verbindung in Vergessenheit, ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt, bleibt hier noch unerörtert.

2. ‚Zivildienstler‘ leisten in der Tat ‚Ersatz‘, bzw. hat ihr Dienst Ersatzfunktion und zwar im Sozialbereich. Dessen personelles Defizit ist weithin bekannt. Der Zivildienstbeauftragte Iven sprach anlässlich einer Diskussion des damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann mit Zivildienstleistenden am 10. Juni 1974 von 30.000 unbesetzten Arbeitsplätzen im sozialen Bereich, so daß hier kaum ein Engpaß zu erwarten sei.⁴ Anders gesagt: es wird wohl niemand im Ernst behaupten wollen, jene Tätigkeiten, die von ‚Zivildienstlern‘ ausgeübt werden, seien in der Weise künstlich geschaffen, daß ihre Wahrnehmung eigentlich überflüssig sei, daß sie also nur aus Gründen der Wehrgerechtigkeit zur Beschäftigung von Kriegsdienstverweigerern geschaffen seien.

Eine eingehendere und grundsätzlichere Auseinandersetzung mit der Problematik und den Implikationen der Verknüpfung von allgemeiner Wehrpflicht und Zivildienst im Sozialbereich erfolgt im weiteren Verlauf dieses Beitrages. Hier ging es vorerst allein darum, die nach dem Gesetz ‚falsche‘ Verwendung der Begriffe ‚ziviler Ersatzdienst‘ und ‚Ersatzdienstler‘ zu rechtfertigen und einsehbar zu machen.

Die allgemeine Wehrpflicht – historischer Ballast mit falscher Begründung oder Einfallstor für eine allgemeine Dienstpflicht?

Der Vortrag, gehalten 1997 beim Landesverband des Deutschen Marinebundes Sachsen in Leipzig, wird hier so wiedergegeben, wie er gehalten wurde, allerdings sprachlich vervollständigt.

Sie haben sich ein wichtiges Thema ausgewählt, vielleicht weniger im aktuellen Zeitpunkt, aber mit weitreichender Bedeutung und Brisanz! Gerade in diesen Tagen gab es zwei aktuelle Meldungen.

Die erste: Die F.D.P. hat eine Mitgliederbefragung durchgeführt zur Zukunft der Wehrpflicht – sie stieß auf nur wenig Resonanz in der Partei; von 70.000 Mitgliedern beteiligten sich nur knapp 13.500; davon sprachen sich 57 % für Beibehaltung und 42 % für Abschaffung der Allgemeinen Wehrpflicht aus.

Die zweite Meldung: Die SPD Schleswig-Holsteins will die Bundeswehr zu einer Freiwilligen- und Berufssoldaten-Armee umgestalten und die Allgemeine Wehrpflicht aussetzen (für ihre Abschaffung wäre eine Grundgesetz-Änderung notwendig).

Der LV Sachsen befaßt sich also mit einem Thema, das auch andere gesellschaftliche Gruppen bewegt! Die Diskussion um Beibehaltung oder Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht ist eine Grundsatzdiskussion, die eigentlich niemals in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland richtig geführt wurde. Die Rahmenbedingungen bzw. erkenntnisleitenden Fragen einer solchen Diskussion müßten sein:

1. Warum Bundeswehr? also ihr Auftrag;
2. Wieviel Bundeswehr, also ihr Umfang;
3. Womit Bundeswehr, also verfügbare Finanzmittel – aber nicht nur Geld, sondern auch Menschen!
4. Verhältnis zwischen
 - a) Gesellschaft und Militär
 - b) Individuum und Staat.

Meine These und Forderung lauten: Allgemeine Wehrpflicht abschaffen – allgemeine Dienstpflicht für Männer und Frauen einführen!

Unbestritten ist: Der Umfang der Bundeswehr darf nicht mit Beibehaltung der allgemeinen Wehrpflicht oder mit Wehrgerechtigkeit begründet werden. Auch wäre es unredlich, mit der Notwendigkeit einer möglichst großen Zahl Zivildienstleistender die allgemeine Wehrpflicht zu begründen. Völlig hinfällig sind auch Hinweise auf die ursprüngliche Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen-Deutschland. Die gegenwärtige Lage Deutschlands ist unvergleichlich anders als jene Preußens 1806 ff.

Um das zu erklären nur wenig zur Geschichte der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland: Vorläufer der allgemeinen Wehrpflicht waren vor und kurze Zeit nach dem 30jährigen Krieg (1618-1648) sog. Defensionswerke; Grundgedanken waren: Lan-

desverteidigung ist Sache des kriegstauglichen, ausgebildeten Landeseinwohners, nicht eines Söldners. Das war aber insofern keine allgemeine Wehrpflicht, als nur Besitzende herangezogen wurden; Bürgerrechte waren damit nicht verbunden, allerdings gewisse Steuer- und Abgabenvergünstigungen oder sonstige Privilegien. Das „allgemeine Volk“ wurde aus verschiedenen Gründen nicht bewaffnet:

1. bei Unzufriedenheit und Unruhen hätten die Bewaffneten bzw. Waffenkundigen die Waffen gegen den Adel bzw. gegen die Obrigkeit richten können;
2. durch den Militärdienst wären die Bauern ihren Gutsherren für gewisse Zeiten entzogen worden.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kamen Gedanken auf, Militärdienstpflicht und Bürgerrechte miteinander zu verbinden. Entscheidend für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht waren aber Eindrücke und Erfahrungen der europäischen Kriege nach der Französischen Revolution von 1789.

Allgemeine Wehrpflicht und Befreiungskriege (1807-1815) – das Anliegen der preußischen Reformer um Scharnhorst und Gneisenau nach der Französischen Revolution und Frankreichs Kriegen gegen ganz Europa, letztere endeten mit dem Feldzug gegen Rußland (ab 1812), an dem Preußen und andere deutsche Staaten unter Zwang teilnahmen.

Preußen (und fast alle europäischen Staaten) zogen aus den Erfahrungen mit den französischen Massenheeren den Schluß, die eigene Verteidigung auf breitere Schultern zu legen. Dies stieß insofern auf positive Resonanz, als seit den Freiheitskriegen der Dienst als Soldat als Ehrendienst galt. Mit dem „Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienst“ vom 3. September 1814 wurden alle Einwohner Preußens, die das 20. Lebensjahr vollendet hatten, „zur Vertheidigung des Vaterlandes“ verpflichtet.

Ein kurzer Rückblick: Bis 1792 galt das Kantonsystem, d. h. die wehrdienstfähigen Männer mußten im Bezirk ihres Wohnortes/Dorfes (Kanton = noch heute Gebietsbezeichnung in der Schweiz) mehrere Monate im Jahr dienen und zwar erst lebenslang, dann ab 1792 für ‚nur‘ 20 Jahre. Es gab aber sehr viele Ausnahmen, so daß fast nur Angehörige der Unterschichten und Straffällige dienten – und angeworbene Ausländer. Freiwillig traten auch vor allem (verarmte) Adlige in die stehenden Heere ein. Die so zusammengesetzten Truppen waren wenig verlässlich, woraus sich u. a. die schweren Niederlagen (bei Jena und Auerstedt 1806) in den napoleonischen Kriegen erklärten. So entstand die Überzeugung: „Alle Bewohner des Staats sind geborne Verteidiger desselben.“ (Scharnhorst) Um dem Bürgertum den Militärdienst annehmbar zu machen, wurde zwischen regulärer Armee und Reserve-Armee/Provinzialtruppen unterschieden. Ausnahmen vom Militärdienst wurden aber bis zum Ende der napoleonischen Kriege (1815) verboten, Versuche, sich der Dienstpflicht zu entziehen, unter Strafe gestellt.

Der entscheidende Unterschied zu früheren Militärdienstpflicht-Regelungen liegt also in der Betonung der „Allgemeinheit“ der Wehrpflicht ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Herkunft oder Stellung und aufgrund gesetzlich geregelter Prinzipien.

Politisch erreichte das Bürgertum zwar über die allgemeine Wehrpflicht Mitspracherechte im Parlament. Im Machtkonflikt zwischen preußischem König und Parlament aber sollte das weitgehend aus Wehrpflichtigen bestehende Militär sogar gegen

Rudolf Brommy

Geschrieben 1979 für den Tender RHEIN (3. Schnellbootgeschwader) auf Anfrage von dessen damaligem Kommandanten, Korvettenkapitän Johannes Born, in Vorbereitung auf einen Besuch des Tenders in Bremerhaven. Solche Hilfeleistung (wie z. B. auch Vorträge) für die Flotte gehörte selbstverständlich zu den Obliegenheiten als Lehrstaboffizier/Dozent für Marinegeschichte – und auch heute als Beratender Historiker beim Deutschen Marinebund e. V.

Rudolf Brommy (eigentlich: Bromme) wurde am 10. September 1804 in Anger/Leipzig¹ geboren, war also Binnenländer. Zunächst war er bei der Handelsschifffahrt, wo er sein Steuermannspatent ablegte. 1827 trat Brommy in die griechische Marine ein und nahm am Freiheitskampf (1821 bis 1829) gegen die Türken als Flagggkapitän und Kommandant eines Schiffes teil; zuletzt war er im Dienstgrad eines Fregatkapitäns Kommandeur der Militärschule in Piräus. Nach Beendigung des griechisch-türkischen Krieges beteiligte sich Brommy am Neuaufbau der griechischen Marine; erfolglos bemühte er sich, in die preußische Marine aufgenommen zu werden.

1843 wurde Brommy durch sein Werk ‚Die Marine‘ in Deutschland bekannt und im selben Jahr vom Reichsministerium des Handels berufen, an der Neugründung einer deutschen Flotte mitzuwirken. 1848 wurde er in die Technische Marinekommission (20.11.1848-8.2.1849) berufen und zum Seezeugmeister für die Nordsee ernannt. Brommy war neben dem Bremer Senator Arnold Duckwitz der eigentliche Motor des Flottenaufbaus. Er betrachtete diese Aufgabe als sein Lebenswerk.

Schon bevor Brommy am Neuaufbau der Bundesflotte beteiligt war, wurden am 15. Oktober 1848 eine Segelfregatte und drei Dampfkorvetten in Dienst gestellt. Im Juni 1849 konnte dann ein Teil der Flotte für den Einsatz gegen ein dänisches Blockadegeschwader kriegsbereit gemeldet werden. Es kam am 4. Juni 1849 zum Seegefecht bei Helgoland. Hierzu lief Brommy mit BARBAROSSA (Kpt. King, Engländer), HAMBURG (KptLt Reichert) und LÜBECK (KptLt Thatcher, Engländer) von Bremerhaven aus. Die deutschen Schiffe eröffneten gegen das dänische Schiff VALKYRIEN das Feuer; bevor es aber zu einem wirklichen Gefecht kommen konnte, machte die Besatzung der zu Großbritannien gehörenden Insel Helgoland auf ihre Hoheitsgrenze aufmerksam. Daher brach Brommy das Gefecht ab. Es war dies der einzige Kriegseinsatz der deutschen Bundesflotte während ihres kurzen Bestehens.

Brommy wurde am 18. August 1849 zum Kommodore und am 21. November 1849 zum Konteradmiral ernannt. Im März 1853 erhielt er mit der Auflösung der deutschen Bundesflotte seinen Abschied, mußte aber noch lange um seine Pension kämpfen. Nach nur kurzem Dienst in der österreichischen Marine starb Brommy am 9. Januar 1860 in Bremen. Er wurde in Hammelwarden bei Brake/Unterweser beigesetzt. Dort befindet sich seit 1897 über seinem Grab ein Denkmal.²

In der Bundesmarine der Bundesrepublik Deutschland fuhr von Mai 1959 bis 1965 ein Schulschiff unter dem Namen BROMMY.

Anmerkungen

- 1 Ergänzung 2003: Diese Gemeinsamkeit mit dem 1. Inspekteur der Bundesmarine, Vizeadmiral Friedrich Ruge, geb. 1894 in Leipzig, ist kaum bekannt. Ruge jedenfalls würdigte Brommy durch die Namensgebung eines (inzwischen außer Dienst gestellten) Schulschiffes. Mit der Aufgabe des Marinestandortes in Brake und der dortigen BROMMY-Kaserne ist Brommys Name, so hat man den Eindruck, völlig aus dem Bewusstsein der heutigen Marine verschwunden. Hingewiesen sei aber auf seine Erwähnung in den wehrgeschichtlichen Ausstellungen der Marineschule Mürwik sowie der Marineoperationsschule in Bremerhaven. Im Beitrag über Karl Dönitz findet sich ein durchaus traditionsfähiger Ausspruch Brommys.
- 2 Ein weiteres, allerdings sehr unscheinbares Denkmal befindet sich in Leipzig.

Generaladmiral Wilhelm Marschall

Erstveröffentlichung in Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): Hitlers militärische Elite, Bd.1: Von den Anfängen des Regimes bis Kriegsbeginn, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft/Primus Verlag 1998, S. 162-170. Der Aufforderung, über Admiral W. Marschall zu schreiben, kam der Verfasser gerne nach, war er doch schon lange der Ansicht, dass Marschalls Werden und Wirken hinter jenem Erich Raeders (und von diesem) unterbewertet zurücktreten musste.

„Das Panzerschiff ADMIRAL GRAF SPEE ist mit wehender Flagge untergegangen. ... Ein Kommandant, der gemäß den vorstehenden Auffassungen handelt, hat seine Pflicht bis zum Äußersten getan. Er hat danach ... keine verpflichtende Ursache, von sich aus den Tod zu suchen. Selbst wenn ein Führer und Soldat seine Aufgabe erfüllt, so kann er doch nicht übersehen, welche Aufgaben für sein Volk seiner früher oder später noch harren.“¹ Mit diesen Worten nahm Admiral Wilhelm Marschall² als Flottenchef am 3. Januar 1940 Stellung zur Selbstversenkung des Panzerschiffs ADMIRAL GRAF SPEE am 17. Dezember 1939 und zum späteren Freitod des Kommandanten, Kapitän zur See Hans Langsdorff. Wie kein anderer Admiral zu Beginn des Zweiten Weltkrieges konnte er sich als ehemaliger Kommandant in Frieden und Krieg in Langsdorffs Lage versetzen. Er konnte aber nicht wissen, daß er selber schon bald im Urteil des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine (ObdM), Großadmiral Dr. h.c. Erich Raeder, als Seebefehlshaber versagen und dadurch in ganz andere Dienststellungen gelangen und mit neuen Situationen konfrontiert werden würde.

In seiner Stellungnahme betonte Marschall zwar die Übereinstimmung mit dem ObdM, tatsächlich aber formulierte er eine deutliche Gegenposition. Raeder nämlich hatte in seiner „Veröffentlichung zum Tode des Kapitän z.S. Langsdorff“ schon am 19. Dezember 1939 u.a. geschrieben: „Die Kriegsmarine versteht und würdigt diesen Schritt. Der Kapitän z. S. Langsdorff hat damit als Kämpfer und Held die Erwartung erfüllt, die sein Führer, das deutsche Volk und seine Marine auf ihn setzten.“³ Der Widerspruch zwischen ObdM und Flottenchef war unübersehbar. Wegen seiner Ablösung im Juni 1940⁴ hat Marschall sich immer wieder und bis fast zu seinem Lebensende mit Raeder, seinem Führungsstil und seinen Entscheidungen auseinandergesetzt. Bis an sein Lebensende litt Marschall an seiner Enthebung als Flottenchef und an Raeders Weigerung, sich darüber mit ihm auszusprechen. Marineöffentlich aber wurden die konträren Anschauungen der beiden Offiziere niemals so deutlich wie bei der Beurteilung des Langsdorff-Freitodes. Darüber hinaus ist die Stellungnahme Marschalls ein Schlüsseldokument sowohl zu seinem Verhältnis zu Raeder als auch zum Verständnis seiner Person, seines Denkens und Handelns sowie seines ‚Scheiterns‘ als Seebefehlshaber. Dies wiederum könnte sein Einverständnis mit der Übernahme des Dienstpostens als „Sonderbevollmächtigter des Führers für die Donau“ sowie seinen späten NSDAP-Eintritt erklären.

Marschalls Stellungnahme reflektiert die Summe der Erfahrungen eines Offiziers, der sich frühzeitig in verantwortliche Positionen gemeldet hatte⁵ und bewußt in

das wenig angesehene Vermessungswesen, die „vorzügliche Schule für Seemannschaft, Navigation, Selbständigkeit und Verantwortungsbereitschaft“,⁶ gegangen war. Als U-Boot-Kommandant im Ersten Weltkrieg wurde er mehrfach im Admiralstabsbericht erwähnt und mit dem Orden *Pour le mérite* ausgezeichnet. Kriegseinsatz mit Auszeichnung also, weltweiter Vermessungsdienst vor und nach dem Weltkrieg, Zugehörigkeit zur deutschen Kommission bei den Abrüstungsverhandlungen des Völkerbundes – dieser Erfahrungshintergrund unterschied sich ganz wesentlich von jenem Großadmiral Raeders.⁷ Marschalls Lebensweg⁸ war die Musterlaufbahn eines kaiserlich geprägten, national gesinnten und seinem Vaterland bis zum Tode verpflichteten Marineoffiziers, der später eine allenfalls unbewußte, im Grunde jedoch nur vordergründige Verstrickung in die NS-Politik hinzugefügt wurde. Allerdings immunisierte selbst der besondere Erfahrungshintergrund als Marineoffizier im Auslands- sowie im diplomatischen Dienst Marschall nicht gegen den Antisemitismus. Im Kriegsgefangenenlager nach 1945 erkannte er zwar die jüdische Herkunft einiger Vernehmungsoffiziere,⁹ hielt aber z. B. den gelben Stern oder die Pogrome im November 1938 nicht für notierendenswert, obwohl auch in Wilhelmshaven, wo er als Befehlshaber der Panzerschiffe residierte, die Synagoge brannte.¹⁰ Das Beispiel Marschall zeigt, wie menschliche Integrität und fachliche Kompetenz in den Bereich des Politischen führen, beide aber nicht genügen, die damit verbundenen, völlig andersartigen Herausforderungen zu erkennen, geschweige denn zu bewältigen.

Die eingangs zitierte Stellungnahme Marschalls zum Langsdorff-Freitod war nicht nur kennzeichnend für seinen Werdegang, sondern auch ‚seherisch‘ in bezug auf seine Zukunft. Daß Marineoberbefehlshaber und Flottenchef konträr urteilten, zeigt, inwieweit der Schreibtisch-Admiral Raeder die Vorgaben und Erwartungen des „Dritten Reiches“ als Handlungs- und Bewertungsmaßstab verinnerlicht hatte, der Flottenoffizier Marschall aber nicht.

Sein Urteilsvermögen als kriegserfahrener Offizier hielt Marschall wahrscheinlich auch davon ab, bei der sich ab 1937 anbahnenden Wende gegen Großbritannien eine aktive Rolle zu spielen. Als Chef der Operationsabteilung im Oberkommando der Kriegsmarine war er in der „Inkubationszeit des europäischen Krieges“ (Gerhard Schreiber), zwar in verantwortlicher Position.¹¹ Auch hatte er bei Dienstantritt vom ObdM den Auftrag zur Ausarbeitung einer „Operativen Studie für den Zweifrontenkrieg“ erhalten. Diese Studie¹² wies aber mehr auf Gefahren als auf Erfolgsaussichten hin. Weil nämlich „ein aktives englisches Eingreifen gegen Deutschland früher oder später ... nicht ausgeschlossen“¹³ werden konnte, wurde der „Krieg mit England“ an erster Stelle aller Kriegsszenarien behandelt. Unter Hinweis auf Adolf Hitlers „Mein Kampf“ hieß es warnend: „Der Führer hat ... der Vorkriegspolitik mit Recht den schweren Vorwurf gemacht, dass sie den Krieg gegen Rußland und England zugleich nicht vermieden hat. ... Noch ist die heutige Lage nicht anders als im Jahre 1914: Deutschland muß ... mit ähnlicher Übermacht rechnen.“¹⁴ Folglich „muß die deutsche Seekriegsführung und ... Wehrmachtkriegführung auf nachhaltigen und entscheidenden Erfolg in einem deutsch-englischen Krieg verzichten.“¹⁵ Als Abteilungschef trug Marschall die Verantwortung für diese Studie; ob er wegen ihrer „bemerkenswerte(n) pessimistisch(en)“¹⁶ Grundstimmung nur wenige Monate später und für ihn selbst

Der Autor – eine kritisch-beschönigende Selbstdarstellung

Statt der üblichen militärisch-knappen, stichwortartigen Darstellung des persönlichen und beruflichen Lebensweges nutzt der Autor die Gelegenheit zu einem ‚kleinen Stück Prosa‘ über ein Leben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, beeinflusst ebenso von den Ereignissen zuvor, wie geprägt von jenen des eigenen ‚Zeitalters‘.

Das Licht der vom Zweiten Weltkrieg zerrissenen Welt erblickte Klaus Dieter Hartwig (D. H.) am 5. Oktober 1943 in Cuxhaven im Hause seines Großvaters, Vizeadmiral Friedrich Oskar Ruge, weil dort seine Eltern Klaus Hartwig, Marineoffizier der Crew 38, und Ingeborg Hartwig, geb. Ruge wohnten. Aus dieser Ehe ging 1945 Gisela Hartwig, aus weiteren Ehen der Eltern drei Halbbrüder hervor.

Nach der vierklassigen Grundschule in Cuxhaven und Bremerhaven-Lehe wechselte D. H. 1954 auf die Internatsoberschule Schloss Plön in Schleswig-Holstein (1956-2002 Internatsgymnasium, ab 2002 Gymnasium Schloss Plön), wo er bis 1965 im Internat lebte, nicht immer glücklich, aber zu seinem Glück! Diese Konstruktion – 250 Jungen und Mädchen eines staatlichen Internats lernten auf einem staatlichen Gymnasium mit weiteren (damals) ca. 500 Schülerinnen und Schülern – war in besonderer Weise prägend: Die ‚bunte‘ Gruppe Internatsjugendlicher aus allen Bundesländern und vielen Staaten der Erde traf in der Schule auf Jugendliche der Kleinstadt Plön (ca. 13.000 Einwohner) und umliegender Landkreise, aber auch auf ihre Internatserzieher als Lehrer, unter deren Kontrolle sie sich somit ‚rund um die Uhr‘ befanden. Die Annahme allerdings, die aus Jungen und Mädchen gemischte Internats- und Schulklientel spräche für ein frühes, fortschrittliches Beispiel von Ko-Eduktion, geht gründlich fehl. Sie wurde eher be-/verhindert. Offen bleibt, ob diese ‚Verhinderungspädagogik‘ dem Autor genutzt oder geschadet hat. Klar ist dagegen: Der o. a. Zeitraum des Plöner Aufenthaltes von 1954 bis 1965 weist auf zwei Wiederholungsjahre hin – in der Untertertia wegen Gehirnerschütterungen, in der Unterprima wegen zu vielen Segelns auf dem Großen Plöner See.

Hinsichtlich der Berufswahl ist weder eine Alternativüberlegung zu der des Marineoffiziers noch (groß)väterlicher Einfluß erinnerlich. Die freiwillige Meldung zum Zeitoffizier für (nur) vier Jahre allerdings war bestimmt vom Rat des ‚Vizeadmiral-Großvaters‘, sich die Marine erst einmal anzusehen und sich später richtig zu entscheiden. Die Internatserfahrung erwies sich für die Anfänge des Marinelebens als widersprüchlich: Einerseits waren Gruppenleben und strikter Tagesablauf, die Notwendigkeit von Rücksichtnahme und Durchsetzungsvermögen bekannt und eingeübt; andererseits bewirkte dieser ‚Vorsprung‘, dass der Offizieranwärter Hartwig zu oft vorpreschte, alleine an der Spitze stand, wo Gruppengeslossenheit besser gewesen wäre. In der Marine war es wie im Internat: D. H. ging vielfach seine eigenen Wege, was u. a. dazu führte, dass sein Minensuchbootskommandant ihm ein Notbett mitbrachte, damit während Auslandsreisen der Wachoffizier H. im Funkraum schlafen

konnte, statt in der Offiziermesse, wo die anderen Offiziere und ihre Gäste ‚dem Trunke zusprachen‘.

Eine weitere Parallele zwischen Schulzeit und (erstem) Marineleben fand sich in der höchst durchschnittlichen Erfolgsbilanz. Als Berufssoldat leuchtete H. keine Erfolgskarriere. Die hatte er, vom Ende her betrachtet, auch tatsächlich nicht – nimmt man den erreichten Dienstgrad (Fregattenkapitän) und letzte Dienststellung (Lehrstabsoffizier Wehrgeschichte an der Marineschule Mürwik) zum Maßstab. Aber die berufliche Tätigkeit selbst eröffnete eine andere Perspektive und Einschätzung von ‚Karriere‘: Die Aufgabe als Marinegeschichtslehrer an der Marineschule Mürwik oder -dozent an der Führungsakademie der Bundeswehr brachte soviel persönliche und berufliche Zufriedenheit, dass ‚der Autor‘ selber durchaus auf ein erfolgreiches Berufsleben zurück blickt.

Dazu konnte es kommen, weil den ersten vier Marinejahren mit Ausbildung und als Wachoffizier auf Minensuchern ein Studium der Politikwissenschaft, der Neuren und der Osteuropäischen Geschichte an der Universität Tübingen folgte (vom Theologiestudium war zwischenzeitlich Abstand genommen worden). Auf den Studienort Tübingen fiel die Wahl aus zwei Gründen: In der Annahme, dass das anschließende Leben sich (wieder) in Norddeutschland abspielen würde, wollte der ‚kulturelle Süden‘ erlebt sein; und in Tübingen konnte bei o. a. Großvater und dessen jüngster Tochter Christel Ruge eine Kellerwohnung bezogen werden, womit ein geordnetes (und kostengünstiges!) Leben gewährleistet war.

Anfänglich war das dritte Fach ‚Wirtschaftspolitik‘; 1971 aber riet der Personalsachbearbeiter der Bundeswehr zu einem weiteren historischen Fach. Hierzu war es gekommen, weil D. H. sich an die Bundeswehr zwecks Übernahme nach erfolgtem Studium gewandt hatte. Denn die Kernfrage: „Was macht der Politologe im Beruf?“ stand immer klar vor Augen. So kam es zu jener Fächerkombination, in der 1974 der Magister Artium abgelegt wurde. Vorlesungen und Seminare waren u. a. bei den Professoren v. Beyme, Eschenburg, Hrbek und Rittberger (Politikwissenschaft) sowie Geyer, Naujoks und Schulz (Geschichte) belegt worden; inhaltlich ging es u. a. um Europäische Integration, Friedensforschung und Bismarck, im mündlichen Geschichtsexamen z. B. um die Neue Ökonomische Politik in der (jungen) UdSSR und den tirpitzschen Flottenbau. Hier allerdings war (in aller Unbescheidenheit) der Kandidat Dank vielfacher, mehrstündiger Kolloquien im Admiralshaus wohl besser bewandert als der Prüfende. Die Magister-Arbeit widmete sich dem Thema: ‚Zum Wandel der Funktion des zivilen Ersatzdienstes‘ (unter anderem Titel gekürzt in diesem Band).

Erst 1977 kehrte D. H. wieder in die Marine zurück – die Zeit bis dahin nutzte er auf Bitten seiner Frau („Können wir nicht noch ein paar Jahre in Tübingen bleiben?“) und weil es sich am Institut für Politikwissenschaft gerade so ergab zur Promotion. Die Dissertation zum Thema: ‚Verteidigungspolitik als Moment der westeuropäischen Integration‘ findet sich in stark verkürzter Fassung ebenfalls in diesem Band. – Zum erneuten Eintritt in die Marine kam es auch, weil D. H. der (schon 1969 schriftlich verbürgten) Ansicht war (und ist!): ‚Die Bundeswehr ist eine zu ernste Institution, als dass man sie den ‚Nur-Soldaten‘ überlassen dürfte.‘ Das wollte und will sagen: Die Bundeswehr braucht in ihren Reihen auch solche Angehörige (und zwar in Uniform!),